

SWR2 Leben

Was geschah mit Onkel Alois? – Eine Familienrecherche in der Psychiatrie der 1970er Jahre

Von Kristine Kretschmer

Sendung vom: 06.12.2023, 15.05 Uhr

Redaktion: Petra Mallwitz

Regie: Kristine Kretschmer

Produktion: SWR 2023

SWR2 Leben können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/podcast-sw2-tandem-100.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Anmoderation

Onkel Alois war selten bei Familientreffen dabei. Denn er war immer wieder für Monate in eine Psychiatrischen Klinik – oder, wie es damals in den 60er Jahren hieß: Im Irrenhaus. Schuld daran waren die Granatsplitter in seinem Kopf. Mehr wurde nicht erzählt. Selbst sein Sohn Werner weiß kaum etwas über seine Zeit dort. Nun macht sich Werner gemeinsam mit der Autorin auf die Suche nach Krankenberichten und Zeitzeugen.

Werner

Er hat ja dann auch immer geredet, vor sich hin geredet, aus dem Fenster geschaut und irgendwas geplappert. Und natürlich die Nachbarn und meine Freunde kriegen das mit.

Das ist Werner. Er spricht über seinen Vater – meinen Onkel Alois.

Werner

Das war schon eher so eine Zeit, wo ich dann eher dachte, oh je oh je, was hab ich denn da für einen Vater zuhause, das ist mir jetzt eher unangenehm.

Alois war psychisch krank. Was er genau hatte, wusste Werner damals nicht. Ich auch nicht. Alois verschwand immer wieder einmal nach Haar – dort, in der kleinen Gemeinde vor den Toren Münchens, lag die Nervenheilanstalt. Dort waren die Verrückten, die Spinnerten, die Bekloppten. So wurde in den 1960er Jahren über die Psychiatriepatienten gesprochen.

Werner

Und dann kann ich mich schon erinnern, dass da schon mal der eine oder andere gesagt hat: Mei, dein Vater ist ja ein Irrer, was bist denn du für einer? Und dass das quasi so als Schimpfwort angewendet wurde. Mein Glück war, ich war auch ein guter Sportler, und wir haben viel Fußball gespielt und sind rumgesaust und man wollte mich immer in der Fußballmannschaft mit dabei haben und von daher gab's keine Ausgrenzung.

In der Familie wurde nie offen über Alois' Krankheit geredet. Er war da, er war weg. Eine Kriegsverletzung, hieß es. Auch Werner und ich haben uns erst jetzt, fast 40 Jahre nach seinem Tod, gefragt, woran Alois litt und was mit ihm passiert ist, wenn er wieder einmal in der Klinik war.

Recherche im Internet

Kristine: (tippen auf Tastatur) Isar-Amper Klinikum Haar. Psychiatrie. - **Werner:** Heißt heute wohl anders. - **Kristine:** Aber das muss es doch sein.

Wir finden einen Hinweis, dass man im Landesarchiv Oberbayern Patientenakten anfordern kann. Dann eine weitere Entdeckung:

Recherche Internet weiter

Werner: Über uns vielleicht? - **Kristine:** Pflege, Wissenschaft und Lehre, ErinnerungskulturPsychiatriemuseum! Kann man besuchen, das ist gut. - **Werner:** Machen wir.

Werner schickt eine Anfrage ans Archiv. Dann heißt es warten. Und in Erinnerungen kramen, im Gedächtnis und in Ordnern und Kisten.

Werner: Geburtsort ist Pürkau, Bezirk Römerstadt, also das ehemalige Sudetengebiet, Sudetendeutschland. (blättern) - **Kristine:** Ahnenpass. Wahnsinn. - **Werner:** Wart mal, jetzt schau wir mal, ob da vielleicht Beruf steht. - **Kristine:** Bekenntnis römisch katholisch, Berufe stehen da nicht. - **Werner:** Stehen eigentlich schon, aber erst später.

Alois wird 1923 geboren. Er schafft es gerade noch, seine Maurerlehre zu beenden, bevor er eingezogen und nach Finnland geschickt wird. Dort steht er fatalerweise bei einer Sprengung im eigenen Materiallager an der falschen Stelle: Splitter im linken Schläfenbereich, auf einem Auge blind. Mit 19 Jahren ist der Krieg für ihn zu Ende.

Werner: Hier ist das Hochzeitsbild und hier sind sie zusammen drauf. – **Kristine:** Ich hab hier das Foto: Als Verlobte grüßen. Silvester 1950 haben sie sich verlobt, deine Eltern und m eine Eltern. – **Werner:** Das ist ja interessant. ich dachte, die hätten nur eine Doppelhochzeit gefeiert, aber sogar eine Doppelverlobung.

Meine Mutter und Werners Mutter waren Kusinen. Sie haben sich nach der Flucht vor den Russen in Dänemark wieder gefunden. Als sie nach Deutschland zurückdürfen, landen sie in Poing bei München, im selben Auffanglager wie Alois. Dort lernen sich Alois und seine spätere Frau Lisette kennen. 1951 heiraten sie, zusammen mit meinen Eltern. Alois hatte zwar seine Kriegsverletzung, war ansonsten aber fit.

Werner: Davon geh ich mal aus, dass das als ausgeheilt betrachtet wurde. Weil als Frau ... man guckt ja, mit welchem Mann man sich einlässt und man möchte nicht nach diesen Geschehnissen dann einen behinderten Mann an seiner Seite haben.

Zunächst ist alles gut. Lisette und Alois bekommen eine Tochter und zwei Jahre später einen Sohn, Werner.

Werner: An den ersten Kinderfotos kann man schon erkennen, dass er ein sehr liebevoller Vater war und auch viel mit uns gemacht hat. Spaziergänge in den Park und Ausflüge, aber ich kann mich wirklich nicht an viele gemeinsame Zeiten mit ihm erinnern, weil ich vermute, dass das dann auch bald losging, dass er nicht mehr zuhause sein konnte. Bei meiner Mutter und bei uns Kindern.

Sprecher

Sehr geehrter Herr Schmid!

Dann kommt endlich eine E-Mail aus dem Archiv der Nervenklinik.

Sprecher: Bitte entschuldigen Sie die arg verzögerte Antwort. Die Patientenakte zum Aufenthalt Ihres Vaters im damaligen Nervenkrankenhaus Haar wurde aus datenschutzrechtlichen Gründen vor etwa 15 Jahren vernichtet. In das Archiv übernommen wurde (Text geht über in)

Werner: übernommen wurde lediglich ein Auszug der Akten, nämlich Karteikarten, die die mehreren Aufenthalte Ihres Vaters dokumentieren.

Endlich kommt Klarheit in Alois' Krankengeschichte! Insgesamt fünf Mal wurde er für Monate und später für Jahre eingewiesen, erfahren wir. Aber die größte Überraschung: Alois hatte nicht nur Splitter im Gehirn, wie es in der Familie immer hieß, sondern auch eine Geschwulst in der Hirnanhangdrüse. Die Diagnose erhält er drei Wochen vor Geburt seines Sohnes. Alois ist 33 Jahre alt. Ein halbes Jahr später landet er zum ersten Mal in der Nervenklinik München-Haar.

Sprecher

Patient ist allseits orientiert, erzählt umständlich und weitschweifig, wirkt manchmal auch etwas zerfahren, deutlich verlangsamt, äußert Angstgefühle, klagt über Gedächtnisstörungen und innere Unruhe.

Knapp einen Monat dauert dieser erste Klinikaufenthalt in Haar. Dann bekommt Alois in einem anderen Krankenhaus 30 Bestrahlungen gegen den Tumor, wird zurückverlegt nach Haar und einen Monat später entlassen.

Sprecher Der Kranke hat sich bisher bei uns unauffällig verhalten. Hatte gute Kontakte mit anderen Kranken, hat regelmäßig an der Arbeitstherapie teilgenommen. In seiner Stimmungslage war er ausgeglichen. Er betont bei jeder Visite, dass er sich nun wieder wohl fühle, seine Entlassung wünsche und arbeiten wolle, da er für seine Familie sorgen müsse.

Diagnose: Hypophysentumor, Entlassungszustand: unverändert, Prognose: fraglich.

An diese Zeit hat Werner natürlich keine Erinnerung, er war ein Jahr alt. Er versucht sich vorzustellen, wie die Situation für seine Mutter war.

Werner: Natürlich haben das auch die Nachbarn alle mitbekommen und wussten von dieser Situation. Aber ich kann mir vorstellen, die hatten alle ihre Flucht hinter sich, die haben alle irgendwie was mitbekommen aus dem Krieg. Und ich glaub dass da das Verständnis schon auch groß war. Wahrscheinlich war schon ein Mitleid da, dass ihr das passiert. Aber es war nicht irgendwie eine Ausgrenzung.

Die nächste Einweisung lässt nicht lange auf sich warten. Alois' Beschwerden sind nicht besser, sondern sogar stärker geworden.

Sprecher

Zustandsbild bei der Einweisung: Patient ist ängstlich, agitiert, weinerlich und am ganzen Körper zitternd befindet er sich in einer dranghaften Unruhe. Er höre ferne Stimme, die ihn beschimpften und seinen baldigen Tod androhten. Er habe seine Frau stark in Verdacht, dass sie mit den Stimmen unter einer Decke stecke. In der letzten Zeit habe er nachts kaum mehr schlafen können.

Diesmal bleibt er acht Monate in Haar. Er bekommt Megaphen, das erste Neuroleptikum, das in Deutschland auf den Markt kommt.

Sprecher

Entlassungszustand: Psychose abgeklungen, Prognose: fraglich.

Zum letzten Mal wird Alois 1960 nach Haar eingeliefert. Diesmal bleibt er vier Jahre dort. Alois ist weg. Aber darüber wird nicht geredet.

Werner: Was soll unsere Mutter auch uns Kindern erklären den Gesundheitszustands des Vaters? Dass wir das als Kinder, ich sag mal als 5-, 6-, 7-, 8-Jährige, dass wir das verstehen. Letztlich konnten wir das als Kinder nicht einordnen. Diese Krankheit. Wie sollste auch. Der Vater erzählt von Stimmen, die er hört, er erzählt, dass er verfolgt wird, von seinen Träumen. Und natürlich haben wir als Kinder gesagt: Papa, du bildest dir das alles nur ein, aber das hat ihm ja nicht geholfen.

Atmo draußen

Wir besuchen die Klinik in Haar. Das Tor steht offen, auf dem Gelände kann man heute spazieren gehen, Fahrrad fahren, das Café besuchen. Jugendstilpavillons mit schönen Veranden stehen neben modernen Bauten. Wir sind im Museum verabredet, das die Geschichte der Nervenklinik dokumentiert. Aufgebaut hat es unter anderem Alma Midasch.

Midasch: Das ist jetzt das Direktorenhaus. Gehen wir rauf, wir sind im ersten Stock, Museum. - (Treppenhaus, Stufen, Hintergrundgeräusche),

Alma Midasch kennt Haar und seine Geschichte aus dem FF. Sie hat 40 Jahre als Schwester hier gearbeitet. Danach hat sie zwanzig weitere Jahre im Museum Führungen angeboten. Jetzt, mit 80, ist Schluss – obwohl man sich das bei der Energie, die sie verströmt, kaum vorstellen kann.

Atmo Treppenhaus

In Haar hat Alma Midasch 1960 angefangen, gemeinsam mit Werner Dresel, den sie zur Unterstützung mitgebracht hat. Ein Glücksfall für uns: zwei Zeitzeugen aus den 60er Jahren, die in der Zeit von Alois' längstem Aufenthalt in der Nervenklinik dort gearbeitet haben!

Dresel: Wenn sie kamen, mussten sie sich ausziehen, dann wurden sie in die Wanne gesteckt, obwohl sie sauber waren und dann kriegen sie die Anstaltskleidung und ihre Kleidung wurde in der Garderobe aufgehängt. Die haben sie erst wieder gekriegt, wenn sie entlassen wurden.

Werner Dresel ist inzwischen 83 Jahre alt. Auch er hat 1960 seine Ausbildung zum Pfleger in Haar begonnen.

Werner: Das würde mich interessieren, wie waren die untergebracht, wo haben die geschlafen, gegessen, so ein typischer Tagesablauf. - **Dresel:** Da gab's einen Schlafsaal. - **Werner:** Mit wieviel Personen? – **Dresel:** 14 Betten in einem Zimmer. Dann gab es noch einen Krankensaal, da waren auch so viele Betten drin.

Zwischendrin war eine Wand. Die Tür stand zwar überwiegend offen, aber man hatte die Verbindung zum Wachpfleger oder Schwester. Die hatten da nen Tisch mit Stühlen und die haben halt alles überblickt.

Keine schöne Vorstellung: Dreißig Menschen, die ständig aufeinander hocken. Aber so haben wir es uns vorgestellt. Dass auch noch zwei Toiletten in diesen Räumen waren, erzählt uns später eine Ärztin.

Werner: Und wie war das z.B. bei Hygienemaßnahmen? Gab's da Waschtage oder Duschtage .. - **Midasch:** Badetage.- **Werner:** Also am Badetag ... - **Midasch:** wurde die ganze Station gebadet. Genau. Frisch angezogen. Unterwäsche. Bei den Frauen war das natürlich schlimmer, wenn die die Regel gehabt haben, ist das halt in die Unterhose gegangen. Da hat man keine Binden und nix gehabt, nix.

Wie trostlos! Eine Gruppe kranker Menschen, die bei der Einweisung mit der Kleidung ihre Individualität ablegen und wie eine Herde Schafe durch den Klinikalltag getrieben werden. Seit Anfang der 60er Jahre mussten die Patienten und Patientinnen tagsüber arbeiten. Diese neu aufgekommene Arbeitstherapie sollte ihrem Tag eine Struktur geben, zum anderen aber war die Arbeit zwingend notwendig.

Midasch: Die Patienten haben das Haus praktisch mit erhalten durch ihre Arbeitskraft. Die Patienten waren in der Küche, die waren in der Waschküche, die waren in der Schreinerei, Männer, und waren im Gutshof, was ein großer Arbeitsbereich war, der Gutshof.

In dem kleinen Museum, durch das Alma Midasch und Werner Dresel uns führen, sind Maschinen, Werkzeuge und typische Produkte ausgestellt. In einer Ecke steht eine Schaufensterpuppe in Schwestertracht, mit einem dicken Schlüsselbund am Gürtel.

Midasch: (Schlüssel klirren) Diese Schlüsselkette haben wir tragen müssen auf allen Häusern, weil die Patienten immer versucht haben, uns den Schlüssel abzunehmen, damit sie rauskönnen. Und das war damals der Hausschlüssel, das war der Fensterschlüssel, weil die Fenster waren ja ohne - **Dresel:** ohne Griffe. – **Midasch:** Und das ist der Knopfschlüssel für die Fixierknöpfe, wo man halt die Knöpfe wieder aufgemacht hat.

Die Fixierknöpfe – daran bleiben wir hängen. Und schon stehen wir vor einer Vitrine, in der eine Zwangsjacke und die Utensilien zum Fixieren ausgestellt sind.

Dresel: Da jemand drin einsperren ist ja eine Katastrophe. Weil da kriegt man Angst. Zieh mal so ein Ding an und du kannst dich nicht mehr rühren. – **Werner:** Das schafft doch ein Pfleger alleine auch gar nicht. - **Midasch:** Da haben wir zu dritt und zu viert Zwangsjacke angezogen bei den Patienten. Das ist keine gute Sache gewesen. - **Dresel:** Wenn da einer rumhaut, dann kriegst du es so schnell nicht fertig.

Bis zu vier Stunden durften unruhige Patienten vom Pflegepersonal an Armen und Beinen fixiert werden. Heute muss ein Arzt die Zustimmung eines Richters einholen, bevor jemand fixiert werden darf.

Midasch: Auf einigen Stationen waren so Isolierzellen, wo man Patienten dann mal isoliert hat, wenn die gar keine Ruh gegeben haben. Aber meistens hat es dann eine Spritze gebraucht, dass sie dann wieder ruhig sind. Die haben einfach ihren Schub gehabt.

Wir schauen uns betreten an. Alois war groß und kräftig und unruhig, wenn er eingeliefert wurde. Wie oft er diese Behandlung wohl über sich ergehen lassen musste? Und was bedeutete das für die Pflegekräfte?

Midasch: Damals hat man es halt gemacht, weil es sein hat müssen. Man hat sich nicht weiter viel gedacht. Heute, wenn ich drüber nachdenke, jemand in eine Zwangsjacke tun - ich glaub, das könnte ich nicht mehr. – **Kristine:** Und wie ging es Ihnen? Sie haben ja sicher auch Menschen fixieren müssen. - **Dresel:** Ich hab halt meine Pflicht gemacht. Aber man denkt sich schon, wenn man heim geht, Herrgott wie geht's dem? Man macht so Sachen, weil's einfach dazu gehört, so ungefähr.

Die Erinnerungen an diese Zeiten wühlen Alma Midasch und Werner Dresel sichtlich auf. Uns auch. Fixieren, Zwangsjacke, Neuroleptika. Elektroschocks, obskure andere Schocktherapien. Armer Alois.

Atmo Autofahrt

Noch haben wir ein wenig Hoffnung, dass Alois doch auch therapeutisch behandelt worden ist. Ob das stimmt, wollen wir von Gabriele Schleuning erfahren. Sie war seit 1979 in Haar als Psychiaterin angestellt, hat aber schon während ihres Studiums dort gearbeitet. Auch sie ist inzwischen pensioniert und lädt uns zu sich an den Chiemsee ein.

Schleuning: Ende der 50er Jahre wurden ja die Neuroleptika sozusagen erfunden. Mittel gegen Symptome, die eine Psychose auszeichnen, also Wahnvorstellungen, Halluzinationen und damit verbunden Umtriebigkeit und manchmal auch Aggressivität und Unruhe. Und da gab's zweierlei Gruppen. Die einen, die mehr dämpfend und beruhigend waren und die anderen, die mehr gegen die psychotischen Gedanken und die Wahnvorstellungen waren. Und ich erinner gut, das war am Anfang, als ich als Assistentin da auf der Station war und ein Akutpatient kam rein, dann haben der Arzt und der Pfleger sich angeschaut und dann haben sie gesagt: Misch 1, Misch 2 oder Misch 3. Das waren die Spritzen, je nachdem, welche Kombi in diesen Spritzen drin war.

Hauptsache Ruhe, scheint das Motto der Psychiater gewesen zu sein. An die Möglichkeit einer Heilung der Patienten schien niemand ernsthaft zu glauben. Gabriele Schleuning erklärt das auch geschichtlich. Denn während der NS-Zeit galten psychisch Kranke als unwertes Leben. Alleine aus Haar wurden fast 2000 Patienten abtransportiert und vergast. Hunderte andere starben in den Hungerhäusern auf dem Anstaltsgelände, wo man sie – krank und verzweifelt – ihrem Schicksal überließ.

Schleuning: Viele der Mitarbeiter, der Pfleger, der Ärzte, waren ja nicht andere geworden. Ich hab schon auch noch in den 70er Jahren noch so ne Erstarrung gespürt. Da war für menschliche Zuwendung, für Verstehen, für Empathie, da war im Grunde genommen kein Raum dafür da. Was nicht heißt, dass nicht einzelne Pflegekräfte und einzelne Ärzte wundervolle Menschen waren und sehr liebevolle und anerkennende Beziehungen zu Patienten hatten. Es war auch nicht nur grausam. Viele hätten vielleicht zuhause, wo sie waren, ein schlechteres Leben gehabt, weil ja psychische Krankheiten so sehr stigmatisiert waren.

Zum Glück hat sich das inzwischen geändert.

Schleuning: Heute ist natürlich die Therapie, Ergotherapie und so, viel viel viel weiter und das was wir heute in der Klinik haben an Bewegungstherapie, Musiktherapie, Sozialpädagogen, die die Wiedereingliederung helfen und Psychologen, die psychotherapeutisch arbeiten, das war nicht.

Dresel: Wir durften keine Krankengeschichten anschauen, war alles verboten. -

Werner: Aber haben Sie es nicht trotzdem gemacht, die Akten angeschaut heimlich?

- **Midasch:** Wir haben ja die Akten nicht gekriegt, die waren in der Verwaltung. -

Werner: Sie hatten gar keinen Zugang.- **Dresel:** Hatten wir keinen Zugang. -

Midasch: Da hat man nicht reinschauen können. Man hat auch vom Arzt keine Information gekriegt. Der hat nur das Wichtigste gesagt, aber ansonsten keine Informationen. Wir waren den ganzen Tag mit den Patienten auf uns gestellt. –

Dresel: War nur Aufbewahrung.

Nach dem Rundgang durchs Museum beugen sich Alma Midasch und Werner Dresel über das Foto, das Werner von Alois mitgebracht hat.

Midasch: Aha. Ein schicker Mann. Schaut ihnen schon gleich. Oder sie ihm (lacht). -

Dresel: Wie alt ist er denn da, ungefähr? - **Werner:** Ich schätze um die 30. - **Dresel:**

ja ja. - **Midasch:** Sowas. ja. (Atmo blättern)

Die Frage, die uns interessiert: Kannten Sie Alois möglicherweise? Alma Midasch überfliegt die Karteikarten.

Midasch: (liest) ... Wachabteilung, von der aus Patient sich einmal entfernte, um nach Hause zu gehen. (lacht) Ja, genau. - **Dresel:** Was für ein Haus der war? In welchem Haus war der? - **Midasch:** Das steht nicht da, das kann man nicht ermitteln. - **Dresel:** Ich hab so das Gefühl, dass ich den gesehen habe. Den muss ich erlebt haben. - **Midasch:** Wenn du auf der Aufnahmestation warst. - **Dresel:** Ja, war ich ja damals.

Ob Werner Dresel Alois wirklich gekannt hat? Das lässt sich nicht mehr feststellen. Wir sind froh, dass wir die beiden gefunden haben und sie befragen konnten wie es in den frühen 60er Jahren in Haar zugeht.

Werner: Dass Sie sagen. Mensch, vielleicht bin ich dem doch mal irgendwo über den Weg gelaufen, dass es da noch so einen richtigen Zeitzeugen gibt, der mir davon berichten kann, also das war jetzt richtig für mich schon auch wertvoll. - **Midasch:** Wenn man so einen Vater gehabt hat, man möchte alles wissen. Das wird jetzt nicht sagen wir mal das schöne Dasein gewesen sein für Ihren Vater. Sondern der war halt krank und es war halt einfach zu der Zeit so, dass man das nicht so gehandhabt hat wie jetzt. Die Zeit hat sich ja wirklich um die eigene Achse gedreht.

Sprecher

Krankenakte Alois Schmid: 1964 ab März ganz geordnet, Eindruck einer sehr wesentlichen Remission. Frei von Wahnwahrnehmungen. Entlassung mit ärztlichem Einverständnis und Zustimmung des Vormunds nach Hause.

Ob seine Frau auch zugestimmt hat? Das scheint für die Ärzte nicht von Bedeutung zu sein. Werner wendet sich noch einmal an die Ärztin Gabriele Schleuning.

Werner: Wer hat das letztlich entschieden, dass der bereit war, wieder in seine Familie entlassen werden zu können? - **Schleuning:** Das hat der Stationsarzt oder der Oberarzt entschieden. Im Grunde genommen, wie Sie es beschreiben, war bei Ihrem Vater ja nicht das Problem der Selbst- oder Fremdgefährlichkeit vorhanden. - **Werner:** Das galt auch für die Familie, diese Einschätzung. - **Schleuning:** natürlich. - **Werner:** Bei uns war das tatsächlich immer so, in der Wohnung wurde das so eingerichtet, dass meine Mutter mit uns Kindern in einem Bereich schlief und die Türe absperren konnte zu dem Bereich, wo mein Vater war. - **Schleuning:** Vielleicht war er doch manchmal auch so angespannt oder ... - **Werner:** Er war wirklich nicht aggressiv. Ich hab mich schon manchmal gefragt, warum sperrt sie uns nachts so weg von unserem Vater? Weil ich eigentlich nie das Gefühl hatte, dass der uns Böses will. - **Schleuning:** Aber gut, damals war die Psychiatrie und das psychisch anders sein viel stigmatisierter als heute und viel näher auch an dem: das ist was Schlimmes und was Schlechts, wo man sich fürchten muss.

Meine Vermutung: Seine Frau wollte nicht die Kinder schützen, sondern sich selbst. Vermutlich hatte sie sich emotional längst von Alois gelöst und hatte keine Kraft mehr, auf Heilung und eine verlässliche Beziehung zu hoffen. Einige Zeit nach der letzten Entlassung lässt sie sich scheiden. Wo Alois in den Jahren nach der Scheidung lebte, können wir nicht rekonstruieren.

Werner: Hier sehe ich gerade die Sterbeurkunde von meinem Vater. (Blättern) Der Todestag war der 16.9.84. Zu der Zeit war er ja im Pflegeheim (blättern).

In diesem Pflegeheim lebte Alois allerdings erst in den letzten sieben Jahren seines Lebens. Dort hat ihn Werner auch einige Male besucht. Die sechs Jahre davor hatte er keinen Kontakt und bis heute keine Ahnung, wo sein Vater lebte.

Werner: Ich hab mich gefragt: Wo war der denn dann immer? Und ich hab mich mit meiner Schwester ausgetauscht und die hat dann gesagt, der hat tatsächlich auf der Straße gelebt. Das heißt, der ist halt dann rumgezogen und hat geguckt, wo er am Abend in irgendeinem Männerwohnheim oder Obdachlosenheim, dass er da einen Schlafplatz bekommen hat. Und das hat mich dann auch schon nochmal schwer getroffen im Nachhinein, weil mir das auch gar nicht so klar war.

Natürlich hat jede psychische Erkrankung auch Auswirkungen auf die Angehörigen. Und selbst wenn Werner noch jung war, hat er sicher gespürt, dass sein Vater verschwand und wieder auftauchte – und dass das selten Anlass zu großer Freude war. Welche Spuren hat das bei ihm hinterlassen, welche Verletzungen, welche Narben?

Werner: Ich würde erstmal sagen, nein, es ist da nichts geblieben. Und dann denk ich immer: Werner, verdrängst du da irgendwas? Willst du da irgendwas nicht wissen? Nein, ich glaube, unsere Mutter hat das wirklich gut hingekriegt und ich bin da auch froh drum, dass ich da so unbeschadet durchgekommen bin und mein Leben leben konnte und rückblickend muss ich da echt sagen, kann ich das nicht hoch genug bewerten, was die damals geleistet hat.